

Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

Fest der Kreuzerhöhung

Von einer realen und einer metaphorischen Ebene

Im heurigen Jahr fällt das Fest der Kreuzerhöhung, welches die Materialität und damit die Realität des Kreuzes in den Mittelpunkt stellt, auf einen Sonntag. Das Fest beruht auf der Erzählung, dass Helena, die Mutter von Kaiser Konstantin, sich sehr für die (archäologische) Suche des so genannten wahren Kreuzes Christi eingesetzt habe. Als dieses gefunden war, hat man es an einem bestimmten Tag, dem Fest der Kreuzerhöhung, den anwesenden Gläubigen gezeigt, indem man es erhöht, d.h. in die Höhe gehoben hat. Über diesen Gestus hinaus steckt im Titel des Festes aber auch ein allgemeinerer Bezug auf eine Richtung, die von unten nach oben weist. Das sind zwei verschiedene Weisen, von Erhöhung zu sprechen: Zum einen wird ein Gegenstand, der verehrt wird, physisch in die Höhe gehoben, dies ist ein realer Vorgang; zum anderen geht es um eine Blickrichtung, die von unten nach oben verweist, weil der Bereich des Göttlichen, dem man sich zuwendet, oben liege; das ist eine Metapher (Gott ist ja nicht physisch oben - in einem Weltall, das noch dazu kein Oben und Unten kennt).

Das heutige Fest zeigt in besonders dichter Weise, dass es beides braucht: die reale und die metaphorische Ebene. Die reale Ebene zeigt sich schon darin, dass man das wahre Kreuz Christi sucht und dann tatsächlich gefunden zu haben meint. Ich kann mir vorstellen, dass man tatsächlich ein Kreuz gefunden habe, gekreuzigt wurde nicht nur Jesus, durch Kreuzigung hingerichtet wurden leider auch viele andere Menschen. Die Evangelien erinnern daran, indem sie berichten, Jesus wurde inmitten zweier anderer Verurteilter gekreuzigt. Sein Todesschicksal hat er mit anderen geteilt, die es auf dieselbe Weise erlitten haben. Dass man tatsächlich ein Kreuz gefunden haben mag, ist durchaus plausibel. Wenn dieses Kreuz einmal im Jahr gezeigt wird, erinnert dies daran, dass im Hintergrund der christlichen Erzählung ein Geschehen in Raum und Zeit steht, nicht ein Mythos. Der Mythos, etwa der des Gottes Dionysos/Bacchus, hat sich nie real ereignet, er erhebt diesen Anspruch auch gar nicht. Das Geschehen, das er erzählt, etwa die Geburt des Gottes aus der Verbindung des himmlischen Vaters Zeus und der irdischen Mutter Semele, liegt, sobald es erzählt wird, immer schon in der Vergangenheit, es war nie Gegenwart. Die jüdischen und christlichen Erzählungen der Erfahrung mit Gott beruhen hingegen immer auf einer Erfahrung in Raum und Zeit. Jesus von Nazareth hat real gelebt. Das ist weder besser noch schlechter als mythische Religion, es ist einfach ein anderes Konzept. Das Fest der Kreuzerhöhung, das einen realen Gegenstand präsentiert, erinnert daran.

Die metaphorische Ebene zeigt sich in den Lesungstexten. Sie inszenieren in metaphorischer Weise eine Erhöhung, d.h. eine Erhebung des Blickes, nach oben. Die erste Lesung ist dem Buch Numeri (21,4-9), dem vierten Buch Mose, entnommen. Als während des Auszugs aus Ägypten Giftschlangen ins Lager des Volkes Israel kommen, bittet Mose Gott um Hilfe:

JHWH sprach zu Mose: Mach dir eine Feuerschlange und häng sie an einer Stange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht. Mose machte also eine Schlange aus Kupfer und hängte sie an einer Stange auf. Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben.

Der Evangelist Johannes greift diese Erzählung auf und verbindet sie mit Christus (Joh 3,13-17): Sein Kreuz war Erniedrigung; er wurde in diesem Geschehen, das er (nicht als göttliche Rache, sondern) in Konsequenz seines Lebens für die Menschen annahm, jedoch von Gott erhöht: „Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat.“ Wer an ihn glaubt, richtet den Blick auf den Erhöhten, d.h. nach oben. Es ist der Blick, den auch die Israeliten auf die Schlange gerichtet haben. Es ist der Blick, der weiter zum Himmel, zu einem Oben als dem göttlichen Bereich, geht. Christus ist, wie Johannes betont, vom Himmel herabgestiegen und wieder hinaufgestiegen, indem er von Gott erhöht wurde. Das soll auch unseren Blick anleiten, der sich nach oben richten soll: Wir werden nicht niedergedrückt in den Staub, obwohl das ein Ort ist, den wir alle kennen – der 78. Psalm sagt das aus: „Denn er [Gott] dachte daran, dass sie Fleisch sind, nur ein Hauch, der vergeht und nicht wiederkehrt“; wir werden also nicht niedergedrückt in den Staub, sondern dürfen uns erheben, den Blick nach oben richten: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ In der Betonung dieser Blickrichtung begegnet uns eine metaphorische Ebene.

Die Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Philippi (Phil 2,6-11) ist ein Hymnus auf Christus, der das Geschehen der Erlösung ebenfalls mit der metaphorischen Rede der Richtungswechsel von oben und unten aussagt. Ich zitiere einen Abschnitt daraus:

[...] er [der Messias Jesus] erniedrigte sich  
und war gehorsam bis zum Tod,  
bis zum Tod am Kreuz.  
Darum hat ihn Gott über alle erhöht  
und ihm den Namen verliehen,  
der größer ist als alle Namen,  
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen  
vor dem Namen Jesu [...]

Christus erniedrigt sich und nimmt den Weg von oben nach unten in Kauf; im Kreuz, dem Tiefpunkt der Erniedrigung, kehrt Gott die Richtung um und erhöht ihn. In seiner Verehrung sollen wir diese Umkehr mitvollziehen und den Blick wieder nach oben richten.